

Band 9

JUNGE LIEBE

**Andy Claus**

**Leinwände und  
Wasserpfeifen  
der 1950er Jahre**

Himmelstürmer  Verlag

ISBN 978-3-86530-000-0

**Andy Claus**

**Louis und Justin**

Versprechen in der Dämmerung

**Roman**

Himmelstürmer  Verlag

**Infos zu Andy Claus sind zu finden unter:**

**[www.andy-claus.de](http://www.andy-claus.de)**

Weitere Romane:

Masken aus Glas ISBN 3934825141

Herbstgewitter ISBN 3934825206

Sascha - Das Ende der Unschuld ISBN 3934825265

Ulrich von Eichendorf ISBN 3934825346

Tödliche Verführung ISBN 3934825486

Die Qual der Bestie ISBN 3938607041

Ben - der Fremdenlegionär ISBN 934825901

Eric - aus dem Leben eines Miststücks ISBN 934825826

Kristallseele ISBN 934825635

Kurzgeschichten:

Gay Universum 1 und 2, Himmelstürmer Verlag

**Himmelstürmer Verlag, Part of Production House GmbH,  
Kirchenweg 12, 20099 Hamburg**

E-mail: [info@himmelstuermer-verlag.de](mailto:info@himmelstuermer-verlag.de)  
[www.himmelstuermer-verlag.de](http://www.himmelstuermer-verlag.de)

Photo by Mark-Andreas Schwieder, [www.statua.de](http://www.statua.de)

Umschlaggestaltung: Olaf Welling, Grafik-Designer, AGD, Hamburg  
[www.olafwelling.de](http://www.olafwelling.de)

Originalausgabe, März 2006

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages

ISBN print 3-934825-56-7

ISBN e-pub: 978-3-86361-302-0

ISBN pdf: 978-3-86361-303-7

# Kapitel I

1.

Der Weg war schwer, aber man erwartete Haltung von ihm. Er war schließlich kein Kind mehr und bei einem Sechzehnjährigen durfte man bereits eine gewisse Kraft und innere Stärke voraussetzen. Louis Roßberg schaute vor sich auf die Erde. Er war bereits hochgewachsen, aber sehr schmal und jetzt ging er vornüber gebeugt wie ein Greis direkt hinter dem Pfarrer her. Manchmal schien er die Stimme seiner Mutter zu hören, die ihn rief. *Louis ...*

Aber sie war nicht hier.

Die Schneeflocken fielen still vom Himmel und lösten sich dort in Wasser auf, wo sie auf Substanz trafen. Und so mischten sich Louis' Tränen, die er lautlos weinte, mit der Schmelze und liefen über seine Wangen, tropften in den dicken, schwarzen Schal, den er trug. Seine halblangen, braunen Haare klebten an Stirn und Schläfen, er hatte sich geweigert, eine Mütze zu tragen, obwohl der Wind jetzt im Januar kalt war.

Der Pfarrer war wohlgenährt, in seinem Talar verdeckte er die Sicht auf den zweiten, den hinteren der beiden Säрге. Es war der Sarg, in dem seine Mutter lag. Eigentlich enthielt er nur das, was man nach diesem Flugzeugabsturz von ihr finden konnte. Bei seinem Vater, dessen Sarg den Trauerzug anführte, war das nicht anders.

Die Behörden sagten ihm, es seien ganz sicher seine Eltern, DNA-Tests bestätigten das. Trotzdem hatte es lange gedauert, bis er glauben konnte, dass er sie niemals wiedersehen würde. Erst, als man ihm den teilweise verkohlten Inhalt der Handtasche seiner Mutter aushändigte, hatte er begriffen, dass er jetzt ganz allein war.

Der Trauerzug bog um eine Ecke auf einen kleineren Weg. Beinahe hätte Louis das nicht bemerkt und wäre geradeaus gelaufen, aber eine helfende Hand zog ihn mit sich.

War das alles wirklich erst drei Wochen her? Direkt nach dem Absturz das bange Warten, fünf Tage lang diese grausame Ungewissheit und kaum Schlaf. Waren seine Eltern tatsächlich an Bord gewesen? Konnte es nicht sein, dass sie zufällig einen anderen Flug genommen hatten, als sie ursprünglich vorhatten? Sicher, er hörte nichts von ihnen, aber dafür konnte es eine Million anderer Gründe geben. Er wollte mit jeder Faser seines Herzens lieber an die erstaunlichste Geschichte glauben als den Tod seiner Eltern zu akzeptieren.

Louis' Tante Angela, die Schwester seines Vaters, war in die Wohnung gekommen und hatte ihn versorgt, bangte und hoffte augenscheinlich mit ihm. Dann kam die Nachricht, die ihn bis ins Innerste erschütterte. Seine Eltern Ralf und Sabine Roßberg hatten tatsächlich in diesem Flugzeug gesessen, das über den Anden zwischen Argentinien und Chile am Aconcagua zerschellt war. Es war wie so oft vorher eine Geschäftsreise, aber diesmal hatte sein Vater die Mutter mitgenommen, sie wollten die Reise nach Südamerika mit einem Urlaub verbinden.

Der Trauerzug wurde langsamer, Louis hörte leises Raunen hinter sich. Aber er schaute sich nicht um, denn der Pfarrer hatte die Sicht auf die Särge freigegeben. Louis war wie erstarrt und beobachtete, wie der Sarg seines Vaters vom Wagen gehoben und über das Grab getragen wurde. Langsam wurde er hinuntergelassen, dann folgte direkt daneben der Sarg seiner Mutter. Als auch der in diesem grün ausgeschlagenen Loch versank, begann Louis zu zittern. Er bemühte sich, die Bilder seiner Eltern vor seinem geistigen Auge erstehen zu lassen, lebendige Bilder von lebendigen Menschen. Aber seine Vorstellungen zerfaserten vor diesem Hintergrund schon im Ansatz.

Der Pfarrer redete und es war wie vorhin in der kleinen Kapelle. Die Worte flossen an Louis vorbei, er verstand weder ihren Sinn noch konnte er nachvollziehen, wieso so viel geredet wurde. Waren Worte nicht vollkommen überflüssig? Er zog die Schultern noch mehr nach vorne, seine großen, rehbraunen Augen mit den langen Wimpern waren jetzt frei von Tränen, in ihnen stand nur eine Mischung aus Fassungslosigkeit, Unglauben und Trauer.

Jemand gab ihm eine kleine Schaufel in die Hand, er bemerkte es kaum. Seine Tante war es, die ihn zum Grab schob, die Schaufel nahm und ihm vormachte, was nun von ihm erwartet wurde. Sie warf als Erste etwas feuchte Erde in das Loch und der dumpfe Ton, als diese auf einen der Eichensärge traf, ließ Louis aufschrecken. Als seine Tante ihm die Schaufel reichen wollte, schüttelte er nur entsetzt den Kopf und trat einige Schritte zurück.

Als die übrigen Trauergäste begannen, an ihm vorbei zu ziehen und ihm nacheinander ihr Beileid ausdrückten, war Louis mit seinen Gedanken schon wieder ganz woanders.

Was hatte sein Vater vor dem Abflug gesagt? Er würde sich auf ihn verlassen. Es war das erste Mal, dass Louis ganz allein zu Hause zurück blieb und er war stolz auf das Vertrauen. Na sicher, es hatte diese berühmte Party gegeben, die in diesen Fällen einfach nicht zu umgehen war. Er hatte Freunde aus seinem Gymnasium zu Gast, es wurde viel getrunken und gelacht. Aber obwohl er allein war, fühlte er sich nicht als Hausherr und war eigentlich froh, als alles vorbei und die anderen Kids wieder gegangen waren. Dennoch hatte er es gewagt, damit seinen Ruf bei den Freunden aufgebessert und fühlte sich schon sehr erwachsen.

Das Haus seiner Eltern lag auf dem Land vor den Toren Kölns, aber dort waren sie nur in den Ferien. Die meiste Zeit hatten sie in der Stadtwohnung über Kölns Dächern gewohnt. Louis sah seinen Vater mit der Financial Times auf der Dachterrasse sitzen, die Beine übergeschlagen und auch noch in der Freizeit sehr geschäftsmäßig aussehend. Er erinnerte sich noch genau, wie er immer die Hornbrille auf die Stirn geschoben hatte, wenn sein Sohn ihn störte. Ein kleines Lächeln stahl sich auf Louis' Gesicht, dann verscheuchte die Realität brutal die Erinnerungen. Seine Tante sprach ihn leise an, fasste ihn sanft am Arm und sagte, sie müssten nun gehen.

Gehen? Wohin?

2.

„Du kannst mich mal am Arsch lecken, lass mich doch einfach in Ruhe, du Idiot!“

Justin Schaefer warf die Zimmertür hinter sich ins Schloss. Er legte die CD des Spiels Resident Evil Nemesis ein, nahm das Paddel des Gamecubes und warf sich damit auf die Couch. Er wählte den Söldnermodus und sah sich gleich von Anfang an einer Menge Gegnern gegenüber, die er besiegen musste. Während er systematisch einen virtuellen Gang nach dem anderen von Monstern befreite und die Zombies aus Zeitgründen links liegen ließ, wurde seine Wut mit jedem grün aufleuchtenden Zeitbonus etwas weniger. Er reagierte sich ab und dass er das konnte, tat gut. Schließlich zündete er sich eine Zigarette an, die im Anschluss achtlos im Aschenbecher verqualmte, weil er nicht dazu kam, sie zu rauchen.

Wieso konnte sein Vater ihn nicht zufrieden lassen? Die Zeiten, wo er sich alles gefallen ließ, waren vorbei, das sollte selbst sein alter Herr inzwischen bemerkt haben. Er war sechzehn, was erwartete man von ihm? Dass er gehorchte wie ein kleiner Dackel?

Die Tür öffnete sich, sein Vater kam ins Wohnzimmer. Justin drückte auf Pause, starrte aber weiter auf den Bildschirm. Was kam jetzt wieder?

„So redest du nicht mit mir!“

Es war erst zwölf Uhr am Mittag, aber sein Vater schien bereits betrunken zu sein. Sein Blick war unstet und als er sich zwischen Justin und dem Fernseher aufbaute, konnte dieser das Bier riechen. Er schaute immer noch nicht zu ihm hoch, sondern wartete, was nun folgen würde. Oder wusste er es bereits? Schließlich waren es immer die gleichen Szenen. Er spürte sein Herz, das wild gegen seine Rippen hämmerte, sein Körper spannte sich.

„Es wird Zeit, dass dir jemand Disziplin beibringt. Ich weiß, dass du doof wie 'ne Hupe bist und die Schule sowieso nichts bringt, aber deswegen kannst du sie nicht einfach schwänzen. Du weißt genau, dass uns das die Bullen in die Bude bringt. Nimm dich zusammen und richte dich nach den Regeln, verdammt! Das Leben besteht nicht nur aus Vergnügen, es gibt auch Pflichten.“

Justin verzog geringschätzig das Gesicht. Sein Vater hatte noch nie gearbeitet, er kannte ihn eigentlich nur im schmutzigen Unterhemd und Jogginghose mit einer Flasche Bier in der Hand zu Hause in seinem Sessel sitzend. Und ausgerechnet er sprach von Pflichterfüllung? Ihr Umgang hatte sich stetig verschlechtert, seit Justin langsam erwachsen wurde. Er war zum Prügelknaben geworden und stand ständig unter Spannung, fühlte sich zu Hause niemals sicher. Das allerdings hieß nicht, dass er seine Angst jemals sichtbar werden ließ. Er zeigte seinem Vater zu keiner Zeit, dass der die Macht hatte, ihm wirklich weh zu tun - weder physisch noch psychisch. Er tat, als stecke er dessen Jähzorn problemlos weg, sein Stolz ließ keine offensichtliche Schwäche zu. Seinem Vater gegenüber war er unverschämt und sarkastisch. Die einzige Voraussetzung dafür war seine Schnelligkeit, mit der er den Fäusten immer wieder entkommen konnte.

„Du stehst im Weg!“

Zum ersten Mal sah Justin zu seinem Vater auf und ihm direkt in die Augen. Dabei wusste er, dass das einem Angriff gleichkam. Die Quittung dafür bekam er schon im nächsten Moment in Form einer Ohrfeige. Er flog nach hinten, hielt jedoch immer noch das Paddel fest. Er hatte seine hellblonden Haare noch nicht wie sonst mit Haarlack frisiert und so lagen die jetzt wild über seinem halben Gesicht, anstatt wie die Stacheln eines Igels hochzustehen.

Die getroffene Wange schwoll sofort rot an, während er sich wieder gerade hinsetzte. Seine ausdrucksstarken, smaragdgrünen Augen waren schmal wie Schießscharten.

„Geht es dir jetzt besser? Du stehst immer noch im Weg.“

Sein Vater riss ihm das Paddel aus der Hand und holte ein zweites Mal aus, aber Justin tauchte unter dem Schlag weg und sprang auf. Mit ein paar großen Schritten war er an der Tür.

„Wann merkst du dir endlich, dass du jeden Tag ein bisschen mehr zu besoffen bist, um mich zweimal hintereinander zu schlagen?“

Er verließ das Zimmer und griff sich seine Jacke. Dabei warf er einen kurzen Blick in die Küche. Seine Mutter saß vor einem Wasserglas am Küchentisch, daneben stand eine halbvolle Flasche Weizenkorn. Sie saugte an einer Zigarette, während ihr leerer Blick den Sohn scheinbar fixierte. Sie hatte schon vor langer Zeit aufgegeben und sich ihrem Mann angepasst, ziemlich weggetreten schaute sie Justin hinterher, als dieser die Wohnung verließ.

Aber er war sich eigentlich sicher, dass sie nichts davon mitbekommen hatte.

Bisher hatte Louis nicht wirklich darüber nachgedacht, wie es weitergehen würde. Heute, während der Testamentseröffnung, wurde er deshalb schonungslos mit einer Realität konfrontiert, welche ihn in seinen Augen zu einer Marionette werden ließ, die von mehreren Puppenspielern hin und her bewegt wurde.

Sein Vater hatte für den vorzeitigen Tod beider Elternteile verfügt, dass Louis erst einmal in einem Internat untergebracht werden sollte, um eine gute Ausbildung zu sichern. Seine Schwester Angela sollte treuhändlerisch das Vermögen und die Ladenkette verwalten, bis Louis volljährig wurde. In dieser Zeit erhielt sie eine mehr als großzügige, monatliche Vergütung. Die Einnahmen aus den sieben Juweliergeschäften in verschiedenen Großstädten der Bundesrepublik und Holland wurden wieder investiert, trotzdem mehrte sich das Vermögen auf den Konten. Nach der kaufmännischen Ausbildung sollte Louis die Läden übernehmen und sich im besten Fall noch zum Juwelier ausbilden lassen.

In der Zwischenzeit musste Angela alles tun, um den Verbleib ihres gemeinsamen Bruders Joachim zu recherchieren, der vor Jahren wegen Querelen mit Louis' Großvater nach Amerika ausgewandert war und der sich seither nicht mehr gemeldet hatte. Er sollte das Elternhaus erben, während die Stadtwohnung in Angelas Besitz übergang. Sobald er gefunden wurde, sollte auch die Geschäftsleitung in seine Hände gelegt werden. Wie es schien, hatte Louis' Vater kein Interesse daran gehabt, Angela länger als nötig als Treuhänder einzusetzen.

„Wieso kann ich nicht bei dir und Angela bleiben? Ich will nicht ins Internat.“

Louis saß inzwischen dem Mann seiner Tante gegenüber auf einem Sessel im Wohnzimmer der Stadtwohnung und kaute an seinen Fingernägeln. Staubpartikelchen tanzten in den intensiven, aber nicht wärmenden Lichtstrahlen der Februarsonne, die durch die Panoramafenster fielen, aber der Junge hatte keinen Blick dafür.

„Wir müssen uns daran halten, was dein Vater gewollt hat.“

Thomas wirkte seltsam desinteressiert an einem weiteren Gespräch über dieses Thema. Immer wieder sah er sich in dem großen, mit geschmackvollen Möbeln aus hellem Holz eingerichteten Raum um. Angela hatte Kaffee gemacht und kam nun mit dem Tablett aus der Küche. Sie hatte den letzten Satz ihres Mannes gehört und sagte:

„Dein Vater war um deine Ausbildung besorgt, deshalb hat er das verfügt. Es sind noch zwei Jahre bis zu deiner Volljährigkeit, die gehen schnell um.“

Sie stellte das Tablett ab und setzte sich.

„Aber ich könnte doch weiter aufs Gymnasium gehen und hier bei euch wohnen.“

„Du weißt, dass deine Tante und ich keine Kinder haben. Und das ist nicht zufällig so, sondern weil wir keine wollen“, antwortete Thomas nachdrücklich. Angela sah sich gezwungen, etwas zu sagen, um die Aussage dieses Satzes zu entschärfen.

„Weißt du, Louis, es ist eine riesige Verantwortung, sich um ein Kind zu kümmern. Erst recht in der heutigen Zeit. Wir haben uns das nie zugetraut.“

„Ich bin kein Kind mehr. Ich bin sechzehn und du sagst selbst, dass die Zeit schnell vergehen wird.“

„Aber diese Zeit wird für dich nicht hier vergehen. Du gehst in ein Internat, wie es dein Vater gewollt hat und basta“, erwiderte Thomas ungehalten.

Louis sah seine Tante hilfesuchend an.

„Ihr könntet das Geld für ein teures Internat doch sparen, ich gebe euch auch die Erlaubnis, es für euch zu verbrauchen.“

Thomas grinste auf eine unerfreuliche Weise.

„Du erlaubst uns? Hast du vergessen, dass deine Tante Angela die Verfügungsgewalt über dein Vermögen hat, bis du achtzehn bist? Es liegt in unserem Ermessen, wie teuer das Internat wird und wie viel monatliches Taschengeld du einstecken kannst. Dein Vater hat nichts von allem genauer beziffert.“

„Außerdem tut man nichts gegen den letzten Willen eines Menschen, das gehört sich nicht“, beendete Angela den Monolog ihres Mannes.

Louis schaute von einem zum anderen, dann stand er auf und rannte fast zur Tür.

„Wo willst du hin? Bleib hier!“, hörte er noch, dann warf er die Tür hinter sich zu. Er ging in sein Zimmer und warf sich bäuchlings auf sein Bett. Genau in diesem Moment hörte er Thomas' Stimme. Er schrie quer über den Flur, dass Louis sich nicht einbilden solle, mit einem solch unverschämten Verhalten durchzukommen. Dann klirrte etwas und er konnte nur vermuten, dass sein Onkel die Glastür so heftig zugeworfen hatte, dass sie kaputt ging.

Was stand ihm in Zukunft alles bevor? Er hätte gerne gefragt, wohin er gehen musste. Aber da er noch nicht wirklich akzeptieren wollte, wegeschickt zu werden, konnte er das nicht. Er umfing sein Kissen mit beiden Armen, zog die Beine an und weinte, bis ein großer, nasser Fleck auf dem Kissen entstanden war. Über seine trüben Gedanken schlief er irgendwann ein.

4.

Justin verlor keine Zeit und lief zu Fuß die vier Kilometer zu seinem Freund Arne. Dessen Elternhaus war ganz okay, auch wenn seine Mutter ein Kontrollfreak war. Mit Arne konnte Justin über seine Probleme sprechen, aber er war auch der Einzige.

„Willst du zum Abendessen bleiben?“

Arnes Mutter steckte den Kopf ins Zimmer, ohne vorher geklopft zu haben und ihr Blick suchte in Sekundenschnelle den ganzen Raum ab. Die beiden Jungs hatten gar nicht gemerkt, dass der Nachmittag inzwischen vergangen war. Arne antwortete an Justins Stelle.

„Ja, will er. Und er würde auch gerne hier schlafen. Du weißt ja, dass seine Eltern nichts dagegen haben.“

„Aber nur, wenn er zu Hause anruft, damit ich weiß, es geht auch wirklich in Ordnung!“

„Natürlich wird er das.“

Diese Prozedur kannten die beiden Freunde bereits. Arnes Mutter war gastfreundlich, aber nur, wenn sie zu wissen glaubte, dass Justins Eltern sich auch einverstanden zeigten. Sie wusste nichts von den Verhältnissen, unter denen der Junge lebte und sie sollte es auch nicht erfahren. Und so tat Justin stets in ihrem Beisein so, als rufe er seine Eltern an. Er sagte in den Hörer, dass er bei Arne bleiben würde und dessen Mutter damit einverstanden sei. Dann wünschte er noch eine gute Nacht und legte auf. Dass er die letzte Ziffer der Telefonnummer nicht gewählt hatte und somit gar nicht verbunden war, merkte noch nie jemand.

So war das auch heute gelaufen und im Anschluss ans Essen ging Justin mit Arne zurück auf dessen Zimmer.

„Am liebsten würde ich abhauen. Es kann eigentlich überall nur besser sein als bei meinen Alten“, begann Justin.

„Ich wünschte, du könntest hier bleiben.“

„Das wäre überhaupt die allerbeste Lösung. Aber das geht nun mal nicht. Legst du 'ne DVD ein? Ich hätte Lust auf ein Video.“

„Kann ich machen.“

Arne machte es sich auf seinem Bett gemütlich, Justin auf einer Luftmatratze direkt davor. Sie schauten sich *Resident Evil Apokalypse* an, den Arne eigentlich heute in die Videothek hätte zurückbringen müssen. Zwischendurch schaute Justin zu seinem Freund hoch, den er nur von der Seite her sah. Sein Blick zeichnete Arnes Profil nach und er wurde sich wieder bewusst, dass er so ziemlich allein auf der Welt wäre, wenn er ihn verlieren würde. Und wieder spürte er dieses eigenartige Gefühl, das ihn immer

überkam, wenn er in der Nähe seines Freundes war. Er wollte ihn auch heute wieder berühren, ihm näher sein, als das bei besten Freunden üblich war. Aber das konnte nur ein Irrtum sein. Justin unterdrückte dieses Verlangen und wartete darauf, dass es vorüber ging.

Er drehte sich zur Seite, weil sein Rücken zu schmerzen begann. Arne bemerkte es und forderte ihn auf, doch zu ihm auf das bequemere Bett zu kommen, so lange der Film lief. Justin zögerte nur kurz, dann kletterte er umständlich hoch. Sie lagen nebeneinander, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Ihre Oberschenkel und Ellbogen berührten sich und Justin merkte, dass sein Herz schneller zu schlagen begann. Schon bald konnte er sich nicht mehr auf den Film konzentrieren und hatte nur noch damit zu tun, seinen Körper unter Kontrolle zu halten. Es regte sich etwas bei ihm, das eigentlich in einer solchen Situation außen vor bleiben sollte. Wie zufällig richtete er sich etwas mehr auf und legte ein Kissen auf seinen Schoß, was jedoch nicht seine innere Spannung reduzierte.

Was wäre eigentlich, wenn er sich Arne offenbarte? Er vertraute ihm doch. Mehr als sagen, dass er nicht so empfand, konnte dieser doch nicht. Er glaubte, seinen Freund gut genug zu kennen. Er würde ihm sicher keinen Strick daraus drehen oder ihn vor den anderen Jungs ihrer Clique hinhängen. Aber Justin befürchtete trotzdem, es könne ihrer Freundschaft schaden, genau deshalb hatte er bis heute immer geschwiegen.

Der Film steuerte auf das aktiongeladene Finale zu und Justin spürte, dass der Drang, sich Arne zu offenbaren, heute sehr viel stärker war als sonst. Warum? Verstohlen schaute er zur Seite, sein Freund merkte es, sah ihn seinerseits an und grinste.

„Soll ich versuchen, uns zwei Flaschen Bier aus dem Kasten meines Vaters zu organisieren? Ma und Dad sitzen vor dem Fernseher, vielleicht schaffe ich es.“

„Du denkst, du kannst etwas vor ihr verbergen? Sie hat zusätzliche Augen im Hinterkopf und wahrscheinlich sogar zwei weitere unter jedem Fuß.“

„Ja klar!“

Arne robbte über Justin weg, um aufzustehen und diesen durchfloss bei den unvermeidlichen Berührungen ein warmes Gefühl. Er hörte wie Arne seinen Eltern zurief, er würde eine Flasche Cola aus dem Keller holen und sah ihn kurze Zeit später auch mit einer solchen zurück ins Zimmer kommen. Unter dem Pullover hatte er zwei Flaschen Kölsch in den Bund seiner Hose gesteckt.

„Geschafft! Machst du sie auf?“

Justin wusste, dass Arne es zu einer Art Sport gemacht hatte, Heimlichkeiten vor seiner Mutter zu haben und vor allem zu behalten. Es gelang selten genug, denn Arnes Ma hatte einen sechsten Sinn für Geheimniskrämereien.

Justin nahm sein Feuerzeug und die Kronkorken flogen durchs Zimmer. Arne hob sie auf und steckte sie in seine Hosentaschen, ehe er wieder zurück aufs Bett kam. Eine Weile schwiegen sie, Justins Gedanken drehten sich immer noch um dieses Thema, das ihn heute einfach nicht loslassen wollte. Wie konnte er das Gespräch unauffällig in diese Richtung lenken, um wenigstens schon einmal zu erfahren, was Arne von Gays hielt? Sie hatten eigentlich schon alle Themen besprochen, einer wusste vom anderen, was er dachte und fühlte. Nur diese eine Sache war nie Gegenstand einer Erörterung gewesen. Das konnte an

Justins Angst liegen, aber auch daran, dass Arne es umgehen wollte.

„Sollen wir *Oomph!* hören?“, fragte Arne nach Ende des Films.

„Dann sollten wir aber zuerst das Bier austrinken, denn deine Mutter tanzt sicher hier an, sobald sie Musik hört.“

Justin nahm einen großen Zug aus der Flasche.

„*Wahrheit oder Pflicht?*“

„Klar!“

Justin nahm sich endgültig vor, das Thema, das ihn so sehr interessierte, auch heute lieber nicht anzusprechen. Irgendwann würde sich eine Möglichkeit ergeben, er musste es nicht erzwingen. So etwas wie Erleichterung über die eigene Entscheidung machte sich in Justin breit und er grinste, während er Arne beobachtete, der an der Anlage hantierte.

„Gehst du morgen mit zur Schule?“, fragte Arne später, als sie sich schon zum schlafen hingelegt hatten.

„Ich weiß noch nicht.“

5.

Louis ging vorläufig weiter zur Schule. Er sprach das Thema, das ihm auf den Nägeln brannte, nicht mehr an.

Vielleicht konnte er Angela und Thomas erweichen, wenn er sich besonders pflegeleicht gab? Er war außerordentlich freundlich und aufmerksam, seine momentanen Pflegeeltern sahen ihn niemals weinen. Er sorgte dafür, dass er immer allein war, wenn die Trauer ihn übermannte.

Trotz all seiner Bemühungen kam jedoch schon bald der Tag, an dem er zu einem Arzt sollte und absolut nicht blickte, weshalb. Das Rätsel wurde noch größer, als er vor dem Ärztehaus erkannte, dass es sich um einen Kinder- und Jugendpsychiater handelte. Wieder hatte er das Gefühl, nur eine Gliederpuppe zu sein, die von anderen bewegt wurde.

Angela und Thomas hatten ihn bis in die Praxis begleitet, ins Sprechzimmer allerdings gingen sie nicht mit. Dort saß er eine Weile allein vor einem großen Schreibtisch aus hellem Metall und wartete, bis der Arzt hereinkam. Dieser wirkte ein wenig zerstreut, als er ihm die Hand reichte, ohne ihm in die Augen zu schauen, um sich dann hinter den Schreibtisch zurückzuziehen.

„So, mein Junge. Dann erzähl mir von deinen Problemen.“

Louis schaute den Arzt ratlos an und schwieg.

„Du kannst mit mir sprechen, ich kann dir helfen.“

„Wobei?“

„Sag du es mir! Bisher weiß ich nur, dass du mit dem Tod deiner Eltern nicht fertig wirst, was völlig normal ist. Du brauchst jemanden, bei dem du dich aussprechen kannst.“

„Brauch ich das?“

„Schau, es hat keinen Sinn, wenn du dich verschließt. So entstehen immer weitere Aggressionen, bis es schließlich soweit ist, dass du sie nicht mehr kontrollieren kannst und sie zu einem Bestandteil deines Lebens geworden sind. Das müssen wir verhindern. Und das können wir nur, wenn wir drüber reden.“

„Was ist los? Welche Aggressionen?“

„Deine Pflegeeltern sagten mir, wenn du deine Wutanfälle bekommst, bist du kaum zu beruhigen und zerstörst Dinge.“

Louis schaute den Arzt verwundert an. Was sollte dies alles?

„Ich mache nichts kaputt und ich hab auch keine Wutanfälle. Was soll der Blödsinn?“

„Es ist klar, dass du das jetzt sagst. Leugnen ist die erste Reaktion, wenn man auf eigene, psychische Probleme aufmerksam gemacht wird.“

„Aber ich habe wirklich keine psychischen Probleme!“

Louis' Stimme war lauter geworden. Er hatte sich in seinem Stuhl aufgerichtet und starrte sein Gegenüber aus seinen braunen Augen böse an. In seinem Kopf jagten sich die Gedanken. Wie konnte er diesem Psychiater begreiflich machen, dass ihm nichts fehlte? Dass er ganz normal war und durchaus in der Lage, die Trauer selbst und allein zu bewältigen?

„Bitte Louis, bleib ganz ruhig. Zuerst musst du erkennen, dass ich dir nur helfen will und nicht dein Feind bin. Ich weiß, es macht dich wütend, dass deine Eltern dich allein gelassen haben. Aber, sie haben dich nicht

absichtlich allein gelassen. Sie sind nicht fort, weil sie dich nicht genügend geliebt haben!“

Louis verzog das Gesicht.

„Nein, sie sind nicht mehr da, weil ihr Flieger abgestürzt ist.“

„Siehst du, eine Tatsache also, auf die sie keinen Einfluss hatten. Du musst aufhören, es ihnen vorzuwerfen, dann bekommst du deine Wut in den Griff. Du musst loslassen.“

Louis wurde langsam tatsächlich sauer. Aber er sagte sich, dass er ruhig bleiben musste, denn er wurde das Gefühl nicht los, dass der Arzt geradezu auf einen Ausbruch wartete.

„Ich werfe meinen Eltern nicht vor, dass sie gestorben sind. Was soll der Quatsch? Und ich bin auch nicht wütend auf sie. Natürlich geht es mir nicht gut, ich vermisse sie. Aber Angela und Thomas haben mich seit ihrem Tod nicht ein einziges Mal wütend gesehen. Ich heule manchmal, aber das wird doch wohl erlaubt sein. Und das tu ich auch meist nicht in ihrer Gegenwart.“

„Du siehst, du gehst mit deiner Trauer nicht frei um, du willst sie kontrollieren. Das ist es, was dir zu schaffen macht. Gefühle müssen zugelassen werden, sonst verwandeln sie sich und machen dich zu einem deprimierten oder sehr wütenden Menschen.“

Louis biss sich auf die Unterlippe. Er musste unbedingt Ruhe bewahren, obwohl er spürte, dass er diesen Arzt da vor sich am liebsten angebrüllt hätte. Als er schwieg, fuhr der Psychiater fort:

„Erzähl mir von dem Tag, als du die Glastür zerschlagen und deinen Onkel angegriffen hast.“

„Was? Das hab ich doch gar nicht!“

„Ehe du wieder beginnst, alles zu leugnen, ich habe die Fotos der kaputten Tür gesehen und auch die Verletzungen deines Onkels. Du kannst froh sein, dass sie den Weg zu mir gewählt haben, um dir zu helfen und nicht zur Polizei gegangen sind.“

Jetzt konnte Louis sich nicht mehr zurückhalten. Er sprang auf und stieß dabei mit den Kniekehlen an den Stuhl, so dass dieser umkippte.

„Aber ich war das mit der Tür nicht, es war Thomas. Da war ich schon längst in meinem Zimmer. Das ist doch alles Bullshit, was soll das?“, rief er aus.

Auch der Arzt war aufgestanden, kam um den Schreibtisch herum und stellte den Stuhl wortlos auf.

„Setz dich bitte wieder. Wir können uns doch ruhig und sachlich unterhalten.“

Louis kam der Aufforderung widerwillig nach.

„Ich war das wirklich nicht und Thomas habe ich auch nicht angegriffen.“

„Projektion und Verleugnung ist normal, ich habe bereits gesagt, dass ...!“

„Mensch, verstehen Sie nicht, dass das alles nicht wahr ist? Ich verstehe nicht, warum die so einen Mist erzählen. Was haben sie davon?“, unterbrach Louis ihn mit noch immer erhobener Stimme.

„Bitte Louis, du musst mitarbeiten. Vielleicht hilft es dir, wenn ich dir sage, was für dich auf dem Spiel steht. Wenn du weiterhin unberechenbar und aggressiv bleibst, wird dir der Aufenthalt in einem heilpädagogischen Heim mit psychologischer Betreuung nicht erspart bleiben.“

In diesem Moment verflog die Rätselhaftigkeit dieses Vorganges wie Raureif unter der aufgehenden Sonne. Das war es also! Louis begriff schlagartig, um was es ging.

„Lassen Sie mich raten, dieses Heim wird von der Krankenkasse bezahlt, oder?“

„Natürlich, aber dabei kommt es natürlich auf die Diagnose an. Und bitte versteh mich nicht falsch, es muss ja nicht dazu kommen.“

„Es wird aber dazu kommen. Sie wollen das Geld für ein Internat sparen, mich aber trotzdem loswerden. Verstehen Sie das nicht?“

„Wenn ich ehrlich bin, nein, ich verstehe nicht, was du meinst.“

„Oh Mann, meine Tante ist vorübergehend Treuhänder über mein Erbe. Und scheinbar will sie, dass es so bleibt, wenn's geht länger als bis zu meiner Volljährigkeit. Wenn ich bis dahin in der Psychiatrie lande, ist das ein guter Grund, oder etwa nicht?!“

„Für mich sieht das eher so aus, als würdest du dir ein Feindbild schaffen, das du bekämpfen kannst, um dich deiner Trauer nicht stellen zu müssen.“

„Sie haben ja einen Knall!“

Louis sprang wieder auf und rannte zum Fenster. Von dort schrie er weiter: „Ich bin nicht aggressiv und auch nicht unberechenbar. Die wollen mich ausschalten und mit Ihrer Hilfe werden sie das auch schaffen. Verdammt, das sieht doch jeder.“

„Wie wäre es, wenn du dich erst einmal wieder beruhigst? Komm, setz dich bitte hin. Wir können darüber reden, vielleicht finden wir einen Weg.“

Der Blick des Arztes war inzwischen sehr wachsam geworden und Louis versuchte verzweifelt, seine Wut über die gerade gemachte Erkenntnis zu unterdrücken.

6.

Justin entschied während des Frühstücks, dass er auch heute keinen Bock auf Schule hatte. Er würde nach Hause gehen, sich in die Wohnung schleichen und noch etwas schlafen. Da seine Eltern wahrscheinlich wie immer noch bis nachmittags in einer Art alkoholgetränktem Koma lagen, würden sie es nicht merken.

Vor dem Haus gingen sie noch ein paar Meter nebeneinander her, damit Arnes Mutter keinen Verdacht schöpfte. Dann bog Justin ab und sein Freund ging weiter zur Bahnstation. Auf dem Weg heim beschäftigten Justins Gedanken sich wieder mit seinen eigenartigen Empfindungen. Er wurde sich klar darüber, dass er am vergangenen Abend haarscharf davor gestanden hatte, sich Arne zu offenbaren. Jetzt, bei hellem Tag und aus der

Vertraulichkeit des gemeinsamen Abends gerissen, war er froh, dass er es dann doch nicht gemacht hatte. Und er nahm sich vor, auch weiterhin zu schweigen.

Als er in die Straße einbog, in welcher das Fünffamilienhaus stand, sah er schon von weitem Löschzüge und Polizeiwagen. Sie standen genau vor dem Haus, in dem er mit seinen Eltern im Dachgeschoss lebte. Als nächstes fiel sein Blick auf das Haus selbst und er erkannte, dass es das Dach nicht mehr gab. Die noch vorhandenen Mauern waren schwarz verkohlt und ragten wie verfaulte Zähne in den grauen Himmel. Justin blieb stehen und war kurz wie erstarrt. Dann begann er zu laufen. Er kam an, als man gerade einen Zinksarg aus der Haustür schleppte und wusste ohne weitere Erklärungen, dass dort entweder sein Vater oder seine Mutter herausgetragen wurde.

„Was ist passiert?“, fragte er einen Feuerwehrmann, der gerade dabei war, ein paar Dinge zusammenzuräumen.

„Nach was sieht es denn aus? Soweit wir das jetzt schon sagen können, ist jemand mit einer brennenden Zigarette eingeschlafen. Die vier unteren Wohnungen hat es nicht erwischt ... na ja, bis auf den Wasserschaden. Wohnst du hier in der Nähe?“

„Nein, ich komme zufällig vorbei. Hat mich halt nur interessiert.“

Er zog sich ein paar Schritte zurück, sein Inneres war im Aufruhr. Er hatte rein intuitiv mit einer Lüge reagiert, es war immer besser, wenn man sich ein Fluchttürchen offen ließ. Atemlos und durcheinander verfolgte er die Aktivitäten, bis Helfer schließlich einen zweiten Sarg herausbrachten. In diesem Augenblick wurde ihm klar, dass

er bald herausfinden würde, ob es wirklich überall besser sein würde als bei seinen Eltern.

7.

Louis nahm sich vor, zu schweigen. Er würde den Teufel tun und seiner Tante nebst Mann nun wirklich Munition zu liefern, die sie gegen ihn verwenden konnten. So hielt er sich bereits auf dem Nachhauseweg an sein selbst verordnetes Redeverbot, obwohl besonders Angela ihn ausfragen wollte.

Er hatte vorhin in der Praxis weiter versucht, den Arzt von seiner Sichtweise zu überzeugen, aber es war offensichtlich gewesen, dass dieser ihm zwar zuhörte, aber nicht glaubte. Sogar als Louis seine Wut unter Kontrolle gebracht hatte, ruhig wurde und auf die Fragen nicht mehr antwortete, war das für den Psychiater nur ein weiterer Beweis für seine Labilität. Er wurde schließlich mit der Information entlassen, dass er jetzt jeden zweiten Tag zu einer Sitzung erwartet werden würde.

Zuhause zog er sich sofort in sein Zimmer zurück und verschloss die Tür hinter sich ab. An wen konnte er sich wenden? Er war schon immer eher ein Einzelgänger und hatte keinen besonderen Freund, dem er sich anvertrauen konnte. Die Kontakte, die er von der Schule her hatte, waren eher lockerer Natur. Er war gut gelitten, fand jedoch trotzdem keinen Zugang zu den anderen und seine Begegnungen gingen über die Oberflächlichkeit des täglichen Treffens in der Schule kaum hinaus.

Er schaute sich das Bild seiner Eltern an, das auf seinem Nachttisch stand und griff danach. Er presste es an seine Brust und begann zu weinen. Er fühlte sich verlassen und hilflos, wusste nicht wohin mit seiner hoffnungslosen Angst. Er wollte aus diesem Albtraum erwachen, aber es blieb seine Realität.

In diesem Moment drückte jemand die Klinke und polterte gegen die verschlossene Tür. Es folgten ein lautes Klopfen und der gebrüllte Befehl seines Onkels, aufzuschließen. Louis fuhr zusammen und sein Herz begann wie wild zu klopfen, aber er kam der Aufforderung nicht nach. Auch später, als seine Tante ihm Abendessen anbot, reagierte er nicht.

Er überlegte die ganze Zeit, wie er den Psychiater davon überzeugen konnte, dass man ein Spiel mit ihm trieb. Für diesen Arzt war jede normale, menschliche Reaktion ein Zeichen für psychische Fehlleistungen und jeder Erklärungsversuch lediglich eine Ausrede.

8.

Justin sah, dass die Nachbarn in einer Gruppe zusammen standen und aufgeregt miteinander sprachen. Er zog sich noch etwas weiter zurück, aber es war zu spät. Genau in diesem Moment rief jemand seinen Namen. Er erschrak und was folgte, war eine Kurzschlussreaktion. Er begann zu laufen, rannte die Straße wieder zurück und an der Kreuzung weiter, blieb erst stehen, als er Seitenstiche bekam und jeder Atemzug in seinem Hals brannte.

Keuchend stützte er sich auf seinen Knien ab und ließ den Kopf hängen.

Er hatte ganz automatisch den Weg zur Schule eingeschlagen und auch wenn dieser ziemlich weit war, ging er zu Fuß weiter, jetzt jedoch in normaler Geschwindigkeit. Er hatte nur einen Wunsch. Er musste Arne von dieser Sache erzählen und das so schnell wie möglich.

Als er vor der Gesamtschule ankam, war die große Pause gerade beendet. Sein Blick suchte trotzdem den leeren Schulhof ab. Was sollte er in der Wartezeit bis zur nächsten Pause tun? Wie konnte er mit seinen widersprüchlichen Gefühlen der Bestürzung und des schlechten Gewissens umgehen? Er fühlte sich schuldig an dem, was geschehen war und wusste nicht, weshalb das so war. Mehr denn je sehnte er sich nach Arne, dem es sehr oft gelang, die richtigen Worte zu finden, um seinen Freund zu beruhigen.

Er setzte sich auf die niedrige Umgrenzungsmauer des Wohnhauses gegenüber der Schule. Wie würde es jetzt weitergehen? Eines war ihm ganz klar - er würde sich nicht in ein Heim bringen lassen. Aber welche anderen Möglichkeiten gab es?

Louis absolvierte die nächsten drei Termine beim Psychiater mit einer nach außen hin stoischen Ruhe. Er gab sich so ausgeglichen wie möglich und sprach auch nicht mehr von seinem Verdacht. Er hatte sich dazu durchgerungen, dem Arzt zu sagen, was dieser hören wollte, um ihn davon abzubringen, in ihm einen angehenden Neurotiker mit psychopathischer Neigung zur Gewalt zu sehen.

Außerdem hatte er für den heutigen Nachmittag einen Termin bei Rechtsanwalt Paul Sydor, dem Familienanwalt und langjährigen Freund seiner Eltern. Er war zu dem Schluss gekommen, dass nur dieser ihm helfen konnte. Natürlich war es eine heimliche Aktion, denn er befürchtete, wenn seine Pflegeeltern davon erfuhren, würden sie es verhindern. Es blieb ihm einfach nichts anderes übrig, als alles auf eine Karte zu setzen.

Da er heute allein im Ärztehaus war, gab es kein Problem, hinterher mit der Bahn in die Innenstadt zu fahren. Er erzählte Sydor von den Vorgängen und war froh, dass dieser ihn nicht wie der Psychiater auf diese eigentümlich mitleidige Art anschaute. Der Mann stellte sachliche Fragen und schließlich konnte Louis sogar noch anbringen, dass er befürchtete, seine Tante würde nicht, wie es im Testament stand, nach dem Bruder in Amerika suchen, weil sie hoffte, mit ihrem Mann auf Dauer die monatliche Vergütung einstreichen zu können und vielleicht sogar an das Grundvermögen heran zu kommen.

Der Anwalt versprach, sich zu informieren. Er lächelte nur, als der Junge ihm sein monatliches Taschengeld von 100 Euro als Honorar anbot und bot statt dessen an, auf sein Geld zu warten, bis Louis über das Vermögen verfügen konnte. Dieser wusste, dass er eine solche Möglichkeit nur aufgrund der Freundschaft zwischen dem Anwalt und